

„Ihr stört nicht.“ Mutter warf einen schnellen Blick auf Grace, dann schaute sie wieder zur Schneiderin. „Mrs Wilson steckt nur den Saum hoch.“

„Ja, das Kleid ist fertig. Ich habe nur überprüft, ob der Saum die richtige Länge hat.“ Mrs Wilson richtete sich auf.

Richard Findley warf Grace ein selbstsicheres Lächeln zu. „Sie sehen heute besonders hübsch aus, Miss Hamilton.“

Während Grace vom Hocker stieg und sein Lächeln erwiderte, spürte sie eine leichte Röte in ihre Wangen steigen. „Danke.“

Richard war zehn Jahre älter als sie und arbeitete als Assistent ihres Vaters in der Geschäftsleitung von Hamilton's, dem zweitgrößten Warenhaus in Toronto. Mit seinem rotbraunen Haar und den ausdrucksstarken braunen Augen sah er sehr attraktiv aus. In letzter Zeit schien er mehr Notiz von ihr zu nehmen. Wenn er zu ihnen nach Hause kam, machte er ihr Komplimente und lächelte sie freundlich an.

„Ist dieses Kleid aus unserem Geschäft?“ Der ernste Tonfall und das Stirnrunzeln ihres Vaters verrieten sein Missfallen.

„Nein, Mrs Wilson hat es entworfen“, entgegnete Mutter und trat neben Grace.

„Du hast unser ganzes Bekleidungssortiment zur Auswahl und engagierst eine private Schneiderin?“ Die Falten auf Vaters Stirn vertieften sich.

Mit geröteten Wangen wandte sich Mrs Wilsons ab und begann, ihre Sachen in den Nähkorb zu packen.

„Können wir das später besprechen, Howard?“ Der unsichere Blick ihrer Mutter wanderte nun von der Schneiderin zu Grace' Vater.

„Wie du meinst“, gab er zurück.

An Grace gewandt sagte Mutter: „Bitte geh in dein Zimmer und zieh dich um. Mrs Wilson wird das Kleid mitnehmen wollen.“

Grace nickte und folgte der Schneiderin zur Salontür. Als sie an Richard vorbeiging, lächelte er sie erneut an. Sie wandte den Blick ab, konnte sich aber ein Schmunzeln nicht verkneifen. An der Tür drehte sie noch einmal den Kopf und bemerkte, dass Richard ihr nachsah. Dann begegneten sich ihre Blicke und er zwinkerte.

Sie atmete scharf ein und verließ eilig den Raum. Was hatte das zu bedeuten? Wollte Richard mit ihr flirten oder war er einfach nur gut gelaunt? Würde er auch den St. Andrew's Ball besuchen? Falls ja, würde er sie dann zum Tanz auffordern?

Ihr Vater sagte, Richard sei intelligent und fleißig. Das waren doch bestimmt wichtige Eigenschaften bei einem potenziellen Ehemann. Sie wusste nichts über seine Familie, aber da er eine so wichtige Stelle bei Hamilton's besaß, ging sie davon aus, dass ihr Vater ihm vertraute und ihn schätzte.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke und sie verlangsamte ihre Schritte. Würde Richard sie auch so charmant anlächeln, wenn er die Wahrheit über ihre Vergangenheit wüsste? Wie konnte sie ihren Platz in der Gesellschaft finden, wenn sie ihre Herkunft verheimlichen musste? Eine gemeinsame Zukunft auf ein Netz von Lügen und Geheimnissen aufzubauen, wäre schwierig, wenn nicht sogar unmöglich.

Aber selbst wenn es möglich wäre – wollte sie wirklich ein solches Leben führen?



Einige Minuten später schlüpfte Grace aus ihrem Kleid und Mrs Wilson half ihr in ihr Tageskleid.

„Im April wird es noch ziemlich kühl sein“, bemerkte die Schneiderin, während sie die Schärpe von Grace' Kleid schloss. „Soll ich ein Cape entwerfen, das zu Ihrem neuen Kleid passt?“

„Nein, vielen Dank. Mutter hat ein silberblaues Tuch, das sicher gut zu dem Kleid passen wird“, antwortete Grace und sah vor ihrem geistigen Auge noch einmal Vaters missbilligenden Blick.

„Wie Sie meinen, Miss. Ich nähe den Saum hoch und schicke es Ihnen, sobald ich fertig bin.“ Mrs Wilson legte das Kleid in eine große Stofftasche und hängte sie sich über den Arm.

Grace bedankte sich und folgte der Schneiderin auf den Flur. Während Mrs Wilson die Treppe hinabstieg, blickte Grace über das Geländer und sah in die Eingangshalle hinunter, wo Richard gerade dem Butler zur Haustür folgte, seinen Hut und Mantel entgegennahm und das Haus verließ.

Die Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, hatte sie nun verpasst, stellte Grace seufzend fest. Aber eigentlich war es auch nicht weiter schlimm. Denn sie hätte sowieso nicht gewusst, was sie hätte sagen sollen, wenn er noch länger geblieben wäre und auf sie gewartet hätte.

Unmittelbar nach Richard verließ auch Mrs Wilson das Haus. Als die Tür hinter der Schneiderin ins Schloss gefallen war, hörte Grace die Stimme ihres Vaters aus dem Salon. „Also wirklich, Judith! Glaubst du, ich schwimme in Geld?“

Grace biss sich auf die Lippe, aber sie beugte sich trotzdem vor, um das Gespräch ihrer Eltern besser hören zu können.

„Howard, bitte! Es besteht kein Grund, die Stimme zu erheben.“

„Ich habe das Gefühl, dass du mir nur dann zuhörst, wenn ich lauter werde.“

„Ich verstehe nicht, warum du dich so aufregst. Wir können uns doch ein neues Kleid für Grace leisten.“

„Aber ich besitze ein ganzes Warenhaus voller Kleider! Du könntest dir dort jedes Kleid aussuchen, das dir gefällt. Warum in aller Welt bestehst du darauf, Geld für eine private Schneiderin auszugeben?“

„Wenn Grace beim St. Andrew's Ball den richtigen Eindruck machen soll, muss sie ein Einzelstück tragen, ein einmaliges Kleid, das sie von den anderen jungen Frauen abhebt. Wir können nicht einfach ein Kleid von der Stange nehmen.“

Daraufhin brummte ihr Vater etwas, das Grace nicht verstehen konnte.

„Wir müssen Grace wie eine Prinzessin kleiden, um sicherzustellen, dass niemand ihre Herkunft infrage stellt.“

Empört stieß Grace die Luft aus. Hatte ihre Mutter deshalb die Schneiderin herbestellt? Weil sie befürchtete, jemand könnte auf die Idee kommen, dass sie nicht in Kanada geboren war?

„Niemand ahnt, dass wir Grace aus dem Heim geholt haben.“

„Das könnte aber passieren, wenn wir nicht dafür sorgen, dass sie so aussieht, als wäre sie unser leibliches Kind.“

„Ich weiß nicht, warum ich mich von dir zu so etwas habe überreden lassen“, knurrte ihr Vater. „Wir hätten nie ein Geheimnis daraus machen sollen, dass wir Grace adoptiert haben.“

„Wie kannst du das sagen!? Wenn die Wahrheit herauskäme, würde sie in der Gesellschaft keinen Platz finden. Dann fände sie nie einen passenden Mann.“

Ein tiefer Schmerz bohrte sich in Grace' Herz. Sie krampfte die Finger um das Geländer. Wie konnte ihre Mutter so etwas sagen? So war es doch sicher nicht! Oder doch?

„Grace ist eine attraktive und gebildete junge Frau, und wir sind eine angesehene Familie. Das sollte genügen, um jeden jungen Mann zu beeindrucken“, sprach ihr Vater weiter.

„Nicht in der gehobenen Gesellschaft. Wenn wir ihre Zukunft sichern und unseren Ruf schützen wollen, darf niemand je die Wahrheit erfahren.“

Einige Sekunden vergingen, bevor ihr Vater antwortete: „Das ist die falsche Entscheidung, Judith. Und ich befürchte, dass wir sie eines Tages bereuen werden.“ Die Salontür fiel ins Schloss. Während Grace zwei Schritte zurückging und die Luft anhielt, durchquerte ihr Vater mit schnellen Schritten die Eingangshalle und verschwand in der Bibliothek. Als seine Schritte verhallt waren, schaute sie erneut übers Geländer. Die Eingangshalle war leer.

Hatte ihre Mutter recht? War sie es aufgrund ihrer Herkunft nicht wert, geliebt zu werden?

Sie wünschte so sehr, dass ihr Vater recht hatte und man sie aufgrund ihres Charakters und ihrer Leistungen in der Gesellschaft akzeptieren würde, ohne dass sie vorgeben musste, in eine reiche Familie der Oberschicht hineingeboren worden zu sein!

Aber die besorgten Worte ihrer Mutter trafen sie erneut. Wenn die Wahrheit ans Licht käme, wäre sie eine Außenseiterin. Sie hatte keine Wahl und musste diese Scharade fortsetzen. Niemand durfte je erfahren, dass sie als britisches Heimkind nach Kanada gekommen war. Nicht einmal ihr zukünftiger Ehemann.

Um sich abzulenken und nicht weiter über das hitzige Gespräch ihrer Eltern nachdenken zu müssen, begab Grace sich kurze Zeit später auf die Suche nach dem Hausmädchen. Sie fand sie im Ankleidezimmer ihrer Mutter, wo sie Kleidung in den Schrank räumte. „Hallo, Sylvia.“

Das Mädchen nickte ihr zu. „Guten Tag, Miss. Kann ich etwas für Sie tun?“

„Ich suche das silberblaue Tuch meiner Mutter. Das mit den silbernen Fransen.“

Das Hausmädchen runzelte nachdenklich die Stirn. „Mrs Hamilton hatte mir aufgetragen, einige Sachen auf den Dachboden zu bringen. Da müsste es dabei sein. Soll ich es Ihnen holen?“

„Nein, das ist nicht nötig. Ich schaue selbst danach. Danke, Sylvia.“

„Gern, Miss.“

Kurz darauf stieg Grace die Treppe ins Obergeschoss hinauf und öffnete die Tür zum Dachboden. Staubflusen tanzten in den Sonnenstrahlen, die durch das einzige Fenster fielen. Aber die Sonne war zu schwach, um den kalten Raum aufzuwärmen. Grace rieb sich fröstelnd die Arme und beschloss, sich bei ihrer Suche zu beeilen.

Kistenstapel und Möbel füllten den größten Teil des Bodens unter den offenen Dachbalken aus. Zwei alte Kleiderschränke standen an einer Wand mit mehreren Truhen und Kisten, die daneben gestapelt waren. Die Familie bewahrte in diesen Schränken Kleidung auf. Vermutlich würde sie hier irgendwo das Tuch finden.

Grace durchquerte den Raum, öffnete den ersten Schrank und fand darin Anzüge und Mäntel ihres Vaters. Im zweiten Schrank entdeckte sie Kleider von ihrer Mutter und auch ein paar, die sie selbst früher getragen hatte. Dazwischen hingen allerdings keine Tücher.

Sie hob den staubigen Deckel der erstbesten Truhe an und fand darin sauber gefaltete Decken. Nachdem sie den Deckel wieder zugeklappt hatte, durchsuchte sie drei weitere Truhen. Das Tuch war nirgends zu finden.

Mit einem Seufzen richtete sie sich auf und ließ den Blick noch einmal über den Dachboden wandern. Das Tuch musste doch hier irgendwo sein! In der Ecke war eine Decke über etwas gelegt, das wie eine kleine Truhe aussah. Darauf waren weitere kleinere Kisten sorgfältig aufeinandergestapelt. Sie hob die Kisten von der Truhe und

zog vorsichtig die Decke herunter. Zum Vorschein kam eine Holztruhe, auf der mit schwarzer Farbe etwas geschrieben stand.

Es gelang Grace, die Schrift zu entziffern, und sie atmete scharf ein. Dann blinzelte sie und las die Worte noch einmal: *Grace McAlister, zu Händen der Heimleitung, Pleasantview-Kinderheim, Belleville, Ontario, Kanada.*

Das war *ihre* Truhe, die sie aus England mitgebracht hatte!

Mit zitternden Händen hob sie den Deckel an und spähte hinein. Mehrere Kleider, Schürzen, Unterröcke und Strümpfe in Kindergröße lagen sauber gefaltet darin. An der Innenseite des Deckels war eine Packliste angebracht. Während sie die Liste überflog, auf der verschiedene Gegenstände aufgelistet waren, kamen langsam Erinnerungen in ihr hoch.

Damals hatte ihre Schwester Katie ihr geholfen, diese Truhe zu packen, bevor sie nach Kanada aufgebrochen waren. Sie schob die Kleidungsstücke beiseite und erkundete den unteren Teil des Inhalts. Ganz unten in einer Ecke entdeckte sie eine kleine schwarze Bibel. Vorsichtig nahm sie das Buch heraus.

Als sie die Fahrt über den Atlantik angetreten hatten, hatte sie gerade erst angefangen, lesen zu lernen. Aber Katie hatte sie dazu ermuntert, immer gut auf die Bibel aufzupassen und oft darin zu lesen. Die bittersüßen Erinnerungen trieben ihr Tränen in die Augen. Sie blinzelte sie weg und strich mit den Fingern über den Einband.

Hier im Haus gab es eine große ledergebundene Familienbibel, die im Salon stand, aber Grace konnte sich nicht erinnern, dass ihre Eltern sie je aufgeschlagen hätten. Sie selbst besaß keine eigene Bibel – besser gesagt, sie hatte vergessen, dass sie eine besaß!

Es schnürte ihr die Kehle zu, als sie sich daran erinnerte, wie Katie die Bibel in ihrer Hand gehalten und sie gebeten hatte, gut darauf aufzupassen. Grace schloss die Augen und drückte das Buch an ihre Brust. Diese Bibel war etwas, was sie mit ihrer Familie in England verband. Gleich heute Abend würde sie anfangen, darin zu lesen, so wie sie es ihrer Schwester versprochen hatte.

Sie klappte den Deckel der Truhe zu und las noch einmal den Namen, der darauf stand: *Grace McAlister*. In immer größer werdenden Wellen tauchten Bilder aus ihrem Leben in London vor ihrem geistigen Auge auf. *Mrs Edna McAlister*, so wurde ihre Mutter von der Schneiderin, dem Metzger und auch dem Pfarrer in der Kirche genannt. Die Erinnerungen standen Grace immer deutlicher vor Augen.

Direkt über einem Kleidergeschäft hatten sie in einer kleinen Mietwohnung gelebt. Ihre Mutter war dort als Näherin beschäftigt gewesen, bis sie krank geworden war. Im Geiste sah Grace den Tisch vor sich, an dem sie ihre bescheidenen Mahlzeiten eingenommen hatten, und das Bett, das sie mit ihrer Schwester Katie geteilt hatte.